

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Sonnabend den 30. November 1901.

Anzeigen-Preis

die Gehepaltene Zeitzeile 25 A. Reclamen unter dem Redaktionsbureau...

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe...

Annahmestunde für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

95. Jahrgang.

Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder bei den in der Stadt Leipzig und den Vororten errichteten Ausgabestellen...

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Hochtags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannisstraße 8.

Filialen:

Alfred Pahn vorm. D. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Postamt), Kreis Rößke, Rathhausstr. 14, post. nach Könnigsbrunn 7.

Nr. 611.

Der Krieg in Südafrika.

Zur Lage.

Die englische Presse ergeht sich mit jedem Tage, d. h. soweit sie die Fäden der Kriegspartei hochhält, mehr und mehr in gefälligen Betrachtungen über die Dant der Tätigkeit der britischen Truppen auf dem Kriegsschauplatz...

dieses Geleitzug trug sich zu in nächster Nähe zweier britischer Garnisonen und innerhalb Schiffschussweite von einer der berühmten Linien von Blockadefregatten...

Vord Rüdiger braucht also frische Truppen, oder besser gesagt, frische Kämpfer, die er gegen die unbeweglichen Boeren senden kann. Das England kann er solche nicht bekommen...

Politische Tageschau.

Leipzig, 30. November.

Die Seemannsordnung ist gestern im Reichstage als ein von der schiffbauenden Industrie hergeleiteter Vorstoß...

Controle zu bringen. Es wäre dies geradezu eine ernste Bedrohung der deutschen Ueberseeschiffahrt. Einem so wichtigen Interesse gegenüber müßte die Regierung...

Die von der Nord. Allgem. Ztg. in Aussicht gestellte „einzelnde Beleuchtung“ der von dem Senator der philosophischen Facultät in Straßburg, Prof. Adolf Michaelis...

An die Ztg. heißt Harnack die folgende, auf das ganze Reich bezügliche Mitteilung: „In Bezug auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse bin ich der Meinung, daß die Unabhängigkeit der Wissenschaft am stärksten von den parlamentarischen Parteien bedroht wird...“

Dann geht er auf Preußen über und sagt: „Neben diesen Schritten ist es der wichtigste Schritt, der der Wissenschaft von der Regierung gelehrt werden kann, daß ihre Hilfe einseitigen Räten anvertraut wird. Zunächst ist ein von Straßburg aus ein ähnliches Vorgehen auf die deutsche Universitätsverwaltung in Preußen anzuwenden...“

der Wissenschaft und der Universitäten ein verständnisvolles und thätiges Wohlwollen entgegengebracht, ob sie die Verhältnisse mit den rechten Männern besetzt und ob sie ihrer Wirksamkeit Raum und Luft gelassen hat. Diese Fragen werden, daß sie in sich lösen, in weiten Kreisen besetzt — mag auch Jemand ein einzelner Fall vorbringen, in welchem die Dinge nicht so gegangen sind, wie man es hoffen darf. Werden sie aber besetzt, so sind wir der heutigen Universitätsverwaltung denselben Dank schuldig, der einst Klotzsch und Johannes Schulze gebührt. Gewiß, Wandel würde sich ändern, aber das liegt nicht auf der Hand, und der Bestimmtheit, den jenen Namen des Prof. Michaelis zur Ehre trägt, ist unangenehm und gefährlich zugleich. Er würde, wenn er besetzt wäre, außerdem auch gegen die Universitäten selbst gehen; denn, wie keine andere Körperschaft im Staat, haben sie Recht und Ansehen, sich zu wehren.“

Was nun zunächst die auf das Reich bezügliche Mitteilung betrifft, so muß es bedauerlich sein, daß Harnack behauptet, die Unabhängigkeit der Wissenschaft sei am stärksten von den parlamentarischen Parteien bedroht und habe diesen gegenüber Wächter und Hüter zu sein. Daraus haben die Wissenschaften die Unabhängigkeit der Wissenschaft niemals bedroht und daß sich in dem „Halle Spahn“, der dem Senator der philosophischen Facultät in Straßburg zu seinen Anträgen voranläßt, das Wächter- und Hüterthum der betreffenden Regierungen in einem freiwilligen Entgegenkommen gegen die Forderungen einer einzelnen parlamentarischen Partei offenbart. Harnack behauptet also in diesem Punkte seines Anschreibens nicht nur mehr, als er beweisen kann, sondern auch in Bezug auf den brennenden Fall nachweisbar Falsches. Was das räumt dem speziell auf Preußen bezüglichen Theile seiner Abwehr der Michaelis'schen Angriffe die Ueberzeugungskraft. Es kommt hinzu, daß gerade Harnack die dem Schimpfe der preussischen Regierung gegen seine ultramontanen und hochconservativen Feinde erweist und mithin als ein unbedingter Feind nicht wohl gelten kann. Jedenfalls hat er die von der Nord. Allgem. Ztg. in Aussicht gestellte, auf amtliches Material sich gründende „einzelnde Beleuchtung“ jenes Angriffs nicht überflüssig gemacht.

In dem Augenblicke, wo in Deutschland die theilweise Umgestaltung des Zolltarifgesetzes die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigt, ist in Brüssel in dritter Auflage eine wirtschaftspolitische Enquete erschienen, deren Verfasser, der belgische Universitätsprofessor Vranckx, mit einer von jeder Partei und Parteistellung freien Darstellung und mit überlegender Klarheit das Prinzip des Zolltarifgesetzes, Industrie und Handel gegen den Wettbewerb des Auslandes geschützt haben. Auch die Engländer sind von dieser Enquete nicht ausgeschlossen. Durch die Navigationsacte von 1851, welche das republikanische englische Parlament auf Grund der Verfassung genehmigt, hat dieses Staatsmann in späterer maritime und commerciale Entwicklung des vereinigten Königreiches vorbereitet, und wenn man in England darüber diese Art der Wirtschaftspolitik aufgab und von dem in Anfang des vorigen Jahrhunderts herrschenden Reciprocitysystem allmählich zum völligen Freihandel überleitete, so geschah dies, weil sich England allen

Feuilleton.

Die Marmorliebe.

Eine Heirathsgeschichte von Jean Bernard.

Er lag sich sofort nach dem Tode des Hofrathes, um, wie er sagte, ein ernstes Wort mit ihm zu reden. „Ich habe zu Ihnen Dingen, Herr Graf“, sagte der Baron höflich, „welche Sie, Frau, zu befragen.“

„Wie kommt es aber, daß der Abbruch der Beziehungen mit Ihrem Besuche in B. zusammenfällt?“ „Herr Hofrath, Sie hätten am besten, solche späte Fragen nicht zu stellen, die mir zu seltsam sind, um darauf zu antworten. Doch der Prinz die Prinzeßin nicht liebgewonnen konnte, ist wieder Ihre noch meine Sache. Weshalb sollen wir uns über eine Sache erheben, die wir nicht ändern können, auf deren Gang wir keinen Einfluß haben?“

Die weitere Rede des Grafen wurde durch den Eintritt Embdes unterbrochen, der den Hofmarschall zu Fr. Hoheit entließ. „Was ihm da mittheilt wurde, hätte sich der Graf nie und nimmer träumen lassen. Fr. Hoheit war sehr ungnädig gestimmt und belächelte nur im Besonderen zu reden, was er gewöhnlich vernimmt. Der Prinz bemerkt, daß der Hofmarschall, daß er mit dem Abbruch der Beziehungen nach Wostau reisen werde, so er sich einige Wochen aufzuhalten gedenke.“

Hoheit geruhen, ihm aus dem geöffneten Kachelofen nachmals zuzuwinken. Eigenhändliche Gebanten bewegen den dem Bahnhof heimfahrenden Grafen. Hinter dieser Fahrt nach Wostau hatte mehr als Erholungsbefürfnis und Wanderlust. Das Herz bei ihm sehr. Aber was denn? „Herr! Sollte der Prinz gar...?“ Möglich wäre es schon, in Berlin liebe er noch bisweilen denartige Abenteuer! Klein wie sollte er in Wostau so reich ein Mädchen kennen gelernt haben? Nein, das hätte er demerkt. — In diesem Augenblicke bewegte sich langsam seine Gebanten — und am Ende war er so glücklich wie zu Anfang. Jählich dachte er ausweichend über die Ereignisse der letzten Tage an Ihre Hoheit die Prinzessin und seine Werbung erhebt mit dem Sage: „Doch sein Hoheit nach Wostau ab.“

3. Heftiges Kapitel.

Am Hofischen Meer! Welch! entscheidenden Anblick bietet die ausaufliegende bewegte Wasserfläche! Dort die kleine Wacht, in welche das Meer unablässig seine Wellen hineinwirft, um sie dann wieder zurück zu empfangen, soeben hat sich einzigartige Hellenpartien, welche Wengelände tragen, daran sich schließend ein prächtiger Park, gegen das Meer zu mit Gartenanlagen gesäumt, inmitten deren ein mauerbarer Marmorbau griechischen Stiles sich erhebt: das ist ein Wüstling, um das man den glücklichen Jüngling beneiden möchte. Auf dem ganzen idyllischen Bilde ruht der Glanz einer süßlichen Sonne; man könnte glauben, am Gebirge eines großen italienischen Sees sich zu befinden, wäre nicht der Ausblick auf das Wasser so unheimlich — und das Hin- und Hergehen der Wasserfrauen so unheimlich. Hier, wo die wilden Gestalten der Wasserfrauen am Ufergelände brandend anstürzen, hier endet das idyllische Charakter der lieblichen Uferlandschaft, aber hier beginnt der Ernst, die Gefahr. Steil ist das Ufer, das aufgebaut auf Hellenuntergrund, so daß die Marmorvilla des Fürsten Galkischin, vom Meer aus gesehen, wie auf einem Berg gebaut erscheint.